

allen Dingen auch nicht ein einziges weiß, kann auch nicht sagen, wozu er selber da ist. Die Allgemeinheit dieser Erkenntnis unterscheidet die gegenwärtige Epoche von allen früheren: diese erstaunliche Gemeinsamkeit bei aller Vielfältigkeit der Temperamente, Anschauungen und Gesinnungen. Man mag Gruppen auseinanderhalten: solche, deren Arbeiten die Bedeutung einer vollständigen gerichtlichen Beweisaufnahme haben und das Publikum zur Prüfung eines Wertes zwingen wollen, indem sie die Geltung dieses Wertes leugnen, oder solche, die noch mit den Mitteln der psychologischen Schule an die Zeitgeschichte herangehen, oder schließlich solche, die mit den Augen der Vagabunden durch Liebesaffären, Abenteuer und ferne Länder schweifen — die Gruppen sind zu erkennen, gewiß, aber irgendwelche literarischen Richtungen, die man mit einem konkreten Namen belegen könnte, gibt es nicht mehr. Trotz aller Versuche, derartige Bezeichnungen zu finden, war die Periode der literarischen Stilfolgen schon mit dem Expressionismus ein für allemal abgeschlossen. Das Leben war den Menschen so über den Kopf gewachsen, daß es für solche Dinge keinen Raum mehr ließ. Es bestand nur noch eine Notwendigkeit: sich mit ihm auseinanderzusetzen, gleichgültig, in welchem Stil. Bei aller Verschiedenheit der Arbeitsmethoden vermochte sich niemand einer Lage zu entziehen, die dem Dichter die Rolle des Lebenserkenners und die Pflicht der Erkundung zuweist. Phantasie, vergeistigende Dichtung und verknüpfende Darstellung werden dem kühleren Betrachter unserer Zeit nicht mehr als abgesonderte, einander entgegengesetzte und einander einschränkende Tätigkeiten des Geistes, sondern als verschiedene geistige Strahlseiten erscheinen: Natur, gesehen durch den Geist.

Sind wir damit wieder bei der Tradition angelangt, in deren Mitte Zolas Wort steht: „Die Kunst ist ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament“? Bis zu einem gewissen Grade ja; nur mit einer sehr wichtigen Hinzufügung: gesehen nämlich durch ein vom Verstand kontrolliertes Temperament. Es hat nie eine große Dichtung gegeben, die nicht bedeutsame Züge des Lebens ausgesprochen hätte, einer wie trostlosen, bizarren oder blinden Natur sie auch angehören mochten. Das Eigentümliche des Naturalismus war nur, daß er hieraus einen Kunstgriff machte. Indem der Dichter selbstlos hinter die Handlung zurücktrat, vermied er die Übertreibung der handelnden Persönlichkeiten — jene Vergrößerung, die aus einem Geizigen, einem Schlemmer, einem Wüstling den Geiz, die Völlerei, die Wollust selber macht —, und in der Wirklichkeit der Schilderung, in der Wahrhaftigkeit des menschlichen Dokuments fanden alle Einzelheiten ihren Platz. Freilich erschöpfte sich auch darin die Gestaltung. „Alle Köpfe stehen im gleichen Niveau“, meinte Zola, „denn die Gelegenheit ist selten, wo man einen wirklich hervorragenden Menschen auftreten lassen kann.“ Von heute gesehen, offenbart dieser Satz, wenschon vielleicht keinen Unterschied der Standorte, so doch einen Unterschied in der Zielrichtung. Zola endete mit der Feststellung, daß ein Anatom, der die Menschen moralisch sezirt, selten etwas Hervorragendes findet. Mancher, der heute wieder an ihn anzuknüpfen scheint, beginnt mit der Frage: Warum